

Der Spangenschuh der Lady Broog

Harald Harst, #50

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht:

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Inhalt

Kapitel 1 ...	Die schwarze Silhouette.
Kapitel 2 ...	Der Schlangenbiß.
Kapitel 3 ...	Der neue Mieter der Mohalla.
Kapitel 4 ...	Eine vornehme Opiumhöhle.
Kapitel 5 ...	Freund Kasi.



Kapitel 1

Die schwarze Silhouette.

Ein so wahnwitziger Racheakt, wie ihn die Entführung der ATLANTA und die Gefangennahme des Ehepaares Blackmoore darstellte, mußte notwendig ganz Indien und bald auch die übrige zivilisierte Welt in die hellste Aufregung versetzen.⁽¹⁻¹⁾

Lord Blackmoore suchte es nach Kräften zu verhindern, daß all diese Dinge an die Öffentlichkeit kamen. Er hatte keinen Erfolg damit. Die Wahrheit sickerte schnell durch, und um allen lästigen Zeitungsreportern zu entgehen, verließen wir mit der Atlanta bereits drei Tage später den Hafen von Madras und verrieten niemand, wohin wir uns wenden wollten. Der Lord hatte uns eingeladen, mit ihm und seiner Gattin seine Tabakplantage auf der Insel Celebes zu besuchen. Angeblich gingen wir nach Kalkutta in See.

Wir waren in Madras noch mehrfach von der Hafenzollpolizei vernommen worden. Lord Blackmoore hatte gegen Lady Broog und die Besatzung der Schonerjacht MOHALLA, die eigentlich L'AIGLE (Adler) hieß, ebensowenig wie Albemarle und wir Strafantrag gestellt. Polizeiinspektor Davis war der Ansicht, daß hier nicht Seeraub, also nicht Piraterie, sondern einfache Freiheitsberaubung vorliege. Da bei diesen Gewaltstreichen des exzentrischen „James Goorb“ niemand verletzt worden war, gehörte nach englischem Recht zur Strafverfolgung ein Antrag der Betroffenen. Ein solcher wurde nicht gestellt. Mithin kamen Monsieur Tallien alias Brigham sowie die anderen von Lady Broog bestochenen Leute mit einer Verwarnung weg. Tallien zahlte für die Armen von Madras freiwillig 3000 Pfund. Damit war die Sache erledigt—für ihn, nicht für uns!—

Die ATLANTA sollte am Montag früh sechs Uhr in See gehen. Monsieur Tallien, übrigens ein früherer Kapitän der Handelsmarine, erschien um ein halb sechs bei uns an Bord, überreichte Lady Blackmoore einen wundervollen Rosenstrauß und entschuldigte sich abermals bei uns wegen seiner Teilnahme an diesem neuesten Streich Lady Broogs, wobei er betonte, daß diese ihm die ganzen Verhältnisse ganz anders dargestellt hätte, so daß er tatsächlich angenommen hatte, Lord Blackmoore wäre Lady Broog ohne Grund untreu geworden und hätte nur aus Berechnung seine jetzige Gattin geheiratet.

Dieser alte Charles Tallien war kein übler Mensch. Man merkte ihm an, wie unangenehm es ihm war, sich auf diese fragwürdige Sache eingelassen zu haben. Er betonte, daß Lady Broog ihm versichert hätte, sie würde die Gefangenen in kurzer Zeit wieder freigeben, es sei nur ihre Absicht, Lord Blackmoore, als dessen Braut sie sich seiner Zeit betrachtet hätte, öffentlich bloß zustellen.

Gerade dieser Gewaltstreich, meinte sie, würde die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf den Mann lenken, der als Schurke an ihr gehandelt hätte.

Wir schieden von Tallien jedenfalls in Frieden. Er erzählte uns noch, daß er seine Jacht durch eine Maklerfirma bereits an einen Amerikaner für eine Kreuzfahrt in die Südsee auf drei Monate vermietet hätte.

Kaum war er gegangen, als ein indischer Dienstmann einen Brief brachte, der an Harst gerichtet war mit dem Zusatz:

„An Bord der Jacht ATLANTA, Westkai.“

Wir saßen auf dem Achterdeck unter dem Sonnensegel. Der Koch trug gerade das Frühstück auf.

„Ich werde den Brief erst nach dem Frühstück öffnen,“ meinte Harald und schob ihn in die Tasche. „Ich möchte uns den Appetit nicht verderben.“

Lady Blackmoore schüttelte den Kopf. „Ich verstehe Sie nicht, Master Harst. Appetit verderben?“

„Ja, Mylady. Anna Broog ist keine wohlschmeckende Beigabe zu einem ersten Frühstück.“

„Ah—der Brief ist von ihr?“ meinte der Lord.

„Ich nehme es bestimmt an. Wir haben seit ihrer Flucht im Motorkutter nichts von ihr gehört. Daß sie sich melden würde, damit rechnete ich.“

„Dann wäre sie also in Madras?“

„Ja, Mylord. Ich habe sie gestern zweimal gesehen.“

„Gesehen?!“ stieß Lord Percy ungläubig hervor.

In demselben Moment kam ein kleiner, magerer Herr hastig über die Laufplanke. Ich erkannte ihn sofort. Es war der Privatdetektiv Britton. Harald hatte ihn ebenfalls bemerkt.

„Britton! Hierher!“ rief er und ging ihm entgegen.

Ich sah, wie er mit Britton hastig ein paar Sätze austauschte. Sie flüsterten dabei. Mir erschien diese Geheimniskrämerei nicht ganz geheuer.

Dann näherten sie sich unserem Tische. Britton, den Lady Broog ebenso wie Bessie Flepp sofort mit der Atlanta hatte heimkehren lassen, verbeugte sich.

„Ich wollte mich nur von den Herrschaften verabschieden,“ sagte er. „Ich soll auch noch Grüße von Lord Albemarle ausrichten. Es geht ihm seit gestern abend nicht gut. Er fühlt sich plötzlich sehr schwach und fiebert leicht.“

„Wir waren doch aber gestern abend bis neun Uhr noch mit ihm zusammen,“ meinte Lady Blackmoore. „Vielleicht nur ein Malariaanfall, Master Britton. Es würde mir herzlich leidtun, wenn Albemarle ernstlich unpäßlich wäre.“

Britton nahm die Zigarre, die ihm der Lord anbot, schnitt bedächtig die Spitze ab und erwiderte:

„Ich war gestern um halb zehn abends bei Seiner Lordschaft. Er lag im Sessel und schalt auf die betrunkenen Matrosen, die ihn vorhin auf dem Heimweg angerempelt hatten. Er sah recht schlecht aus und suchte umsonst das körperliche Unbehagen durch Kognak zu bekämpfen.“

„Es wird Malaria sein,“ sagte Lord Blackmoore achselzuckend. „Albemarle schont sich auch zu wenig. Er ist kein Jüngling mehr. Er übertreibt die Sportausübung. Alles hat seine Grenzen. Mit zweiundfünfzig Jahren soll man mit seiner Kraft haushalten.“

Britton sagte uns dann sehr bald lebewohl und verließ die ATLANTA. Punkt sechs Uhr wurden die Trossen von den Kaipfählen losgemacht, und die Motoren

der Jacht begannen zu arbeiten. Wir saßen bequem in unseren Liegestühlen und genossen behaglich den frischen Morgen und den Anblick des immer ferner rückenden Landes.

„So—nun der Brief!“ sagte der Lord da und schaute Harst erwartungsvoll an.

Harald nickte ernst, zog den Brief aus der Tasche und hielt ihn Blackmoore hin. „Es ist doch Lady Broogs Schrift?“ meinte er.

„Ja. Nur sie malt so fingerlange Buchstaben.“

Harald schnitt den Umschlag auf. Dabei erklärte er bedächtig:

„Ich glaube nicht, daß es ein gewöhnlicher Brief ist. In dem Umschlag kann dem Gewicht nach kaum ein ganzer Briefbogen enthalten sein.“

Und wirklich: er zog nur ein einzelnes Blatt schwarzes Papier heraus.

„Ah—ein Damenschuh!“ rief Lady Blackmoore.

Es war in der Tat die Silhouette eines Damenhalbschuhs mit sehr hohen Absätzen, eines Spangenschuhs.

Ich dachte unwillkürlich sofort an die goldenen, brillantbesetzten Schuhe, die Lady Broog zu der Gesellschaftsrobe hier im Salon getragen hatte.

Harst drehte die kaum 12 Zentimeter lange Silhouette in der Hand hin und her und hielt sie gegen das Licht. Dann reichte er sie mir und prüfte den Umschlag, während Lady Blackmoore und ich die Köpfe über die Silhouette beugten. Das schwarze Papier war ziemlich dick und beiderseits schwarz, fühlte sich auch recht hart an.

„Der Umschlag enthält nichts weiter,“ erklärte Harald. „Mithin steckt die Mitteilung in dem Schuh.“

Wir drei tauschten ungläubige Blicke aus.

Harst rief einen Matrosen herbei. „Bringen Sie mir bitte eine kleine Schüssel lauwarmes Wasser.“

„Die Silhouette besteht aus zwei Stücken Papier,“ sagte er dann zu uns. „Es ist schwarzes Glanzpapier, das man mit den weißen Seiten zusammengeklebt hat. Wenn man ganz scharf hinsieht, bemerkt man auf der einen Seite des Silhouetten-Schuhs eine Reihe feiner Wölbungen. Ich nehme an, daß dort mit Bleistift etwas geschrieben steht. Natürlich auf der weißen Seite. Die Schrift hat sich etwas durchgedrückt. Bleistiftzeilen verlaufen nicht, wenn man sie mit Kleister überzieht.“

Der Matrose brachte die Schüssel, und Harald legte den papiernen Spangenschuh in das Wasser.

„Was wird wohl diese Mitteilung enthalten, Master Harst?“ fragte Lady Blackmoore interessiert.

„Es sind höchstens sechs Worte,“ erwiderte Harald. „Zu einer Drohung genügen sechs Worte, Mylady.“ Er lächelte etwas. „Lady Broog liebt die Effekthascherei. Dieser Schuh ist eine ganz nette Spielerei. Anna Broog rechnete damit, daß ich die Mitteilung finden werde.“

Er versuchte, ob die Teile der Silhouette sich bereits trennen ließen.

„Ein guter Klebstoff,“ meinte er. „Es wird noch eine Weile dauern, bevor wir lesen können, was Lady Broog mir zu melden hat.“ Das klang wieder so gutmütig-ironisch.

Lord Percy erhob sich und sagte ablenkend:

„Die Küste ist verschwunden—“ Er stellte sein Fernglas ein. „Ah—es kommt ein weißer Dampfer hinter uns her. Nein—kein Dampfer. Das muß ebenfalls eine Motorjacht sein—“

Harald sprang auf.

„Bitte das Glas, Mylord –“

Blackmoore reichte es ihm. Harald trat an die Reling und schaute lange nach dem mit bloßem Auge nur schwer erkennbaren Schiffe aus.

„Es ist der METEOR Lord Albemarles,“ sagte er dann.

„Wie—der METEOR?!“ rief Blackmoore. „Ob man etwa—“

Er führte den Satz nicht zu Ende. Harst hatte die beiden Teile der Silhouette jetzt gelöst und hielt das eine Stück auf der flachen Hand.

Lord Percy bemerkte ebenso wie die Lady und ich auf Haralds Gesicht einen ganz besonderen Ausdruck—den der Überraschung und einer gewissen Unruhe.

Da hob Harald den Kopf und sagte zu mir:

„Lieber Alter, packe unsere Koffer wieder. Wir werden nach einer halben Stunde die ATLANTA verlassen.“

„Aber weshalb denn?!“ meinte Lord Percy etwas verletzt. „Ich denke, Sie haben keinen Grund—“

Vor Harsts ernstem Blick verstummte er.

„Wir haben Grund, die ATLANTA zu verlassen,“ erklärte Harald noch immer etwas geistesabwesend. „Hier steht mit Bleistift geschrieben:

„Sie werden um 1/48 umkehren!“

Es ist dies die Mitteilung Lady Broogs an mich. Und Britton sprach von einer Unpäßlichkeit Albemarles. Und—dort hinten kommt Albemarles Jacht in voller Fahrt auf uns zu. Es ist etwas passiert in Madras, Mylord. Und daß etwas passieren würde, wußte Lady Broog. Sie wußte auch, daß dieses Etwas mich bestimmen würde, um 1/48 umzukehren—“

Er hatte seine Uhr gezogen.

„Bitte—es ist fünf Minuten nach sieben Uhr. In zehn Minuten hat uns der METEOR einholt. Lady Broog scheint mit diesem Silhouetten-Schuh doch nicht lediglich eine Effekthascherei beabsichtigt zu haben. Sie zwingt mich, nach Madras umzukehren, wo sie sich in allerlei Verkleidungen aufhält. Gestern erkannte ich sie, wie ich schon erwähnte, zwei Mal: als junger Hindu und als ältere, grauhaarige Europäerin. Vielleicht wird ein drittes Wiedersehen mit ihr für beide Teile nicht ganz harmlos verlaufen.“

Lady Blackmoore wandte sich ihrem Gatten zu.

„Percy, wir setzen unsere Reise fort,“ meinte sie. „Ich möchte dieser Frau nicht nochmals begegnen. In meinen Augen ist sie nicht lediglich die exzentrische Lady Broog. Ich traue ihr alles Schlechte zu.“

Der Lord nickte. „Ganz einverstanden. Zunächst aber müssen wir abwarten, ob Master Harsts Voraussage eintrifft. Ich kann an diesen Zusammenhang nicht recht glauben. Wenn etwas in Madras passiert ist—etwas, also doch wohl ein Verbrechen!—und wenn Lady Broog dieses vorherwußte, dann—dann kann sie selbst an diesem Verbrechen beteiligt sein, mehr noch—sie muß dabei die Hand mit im Spiel gehabt haben. Wäre dem so, dann müßte man sie andererseits für geistig nicht ganz normal halten, da sie ja ihren gefährlichsten Verfolger, eben Master Harst, durch die Silhouette und deren Aufschrift auf sich aufmerksam gemacht hat.—Nein, lieber Harst, diese Ihre Annahme kann nicht stimmen.“

Harald saß im Liegestuhl und starrte in die Ferne. Es schien, als hätte er Lord Percys Worte gar nicht gehört.

Wir schwiegen und schauten nach dem METEOR aus. Die weiße Jacht kam näher und näher.

Gleich darauf näherte sich der ATLANTA in dem Motorkutter des METEOR ein kleiner, hagerer Herr, der uns schon von weitem eifrig zuwinkte.

Der Herr war der Privatdetektiv Britton aus Madras.

Kapitel 2

Der Schlangenbiß.

Britton stand vor uns und sagte überhastet:

„Lord Albemarle ist tot. Der Arzt hat festgestellt, daß er vergiftet worden ist. Ich wollte Sie, Master Harst, bitten, umzukehren. Polizeiinspektor Davis riet mir, den METEOR zu benutzen.“

„Unglaublich!“ murmelte Blackmoore. „So haben Sie doch recht gehabt!“ Und er nickte Harst ganz verstört zu.—

Unsere Koffer wurden in den Motorkutter geschafft. Wir verabschiedeten uns von dem Ehepaare Blackmoore und waren fünf Minuten später an Bord des METEOR, der sofort wendete und der Küste wieder zujagte.—

Wir saßen im Salon der Jacht des toten Lords. Britton erstattete kurz Bericht.

„Als ich heute kurz vor sechs Uhr die Atlanta verlassen hatte, begab ich mich zu Lord Albemarle. Der Leibdiener Albemarles sagte, daß Mylord noch schliefen. Ich schaute dann von der Veranda aus in das Arbeitszimmer hinein und sah Albemarle in demselben hochlehnigen Sessel sitzen, in dem er gestern abend Platz genommen hatte. Der Leibdiener war erstaunt. Er hatte seinen Herrn im Schlafzimmer vermutet.—Meine dumpfe Ahnung bewahrheitete sich: der Lord war tot!—Während der Diener den Arzt Doktor Madferking benachrichtigte, schaute ich mir die Leiche genauer an. Das Gesicht war mit schwärzlichen Flecken besät; die Wangenmuskeln waren wie im Krampf gespannt. Dann entdeckte ich zwischen den Füßen des Toten einen nicht alltäglichen Gegenstand. Sie werden kaum raten, was es war, Master Harst, obwohl Sie nach den Vorgängen der letzten Stunden gerade auf—“

Harald hatte eine Bewegung mit der Hand gemacht.

„Der Gegenstand war ein goldener, mit Brillanten besetzter Spangenschuh,“ sagte er schnell.

„Tatsächlich—Sie haben's erraten! Also wieder ein Spangenschuh, Master Harst! Sie erzählten mir ja von der Silhouette und von den Bleistiftworten—“

„Weiter!“ meinte Harald.

„Nun—es ist nicht mehr viel zu berichten. Doktor Madferking stellte fest, daß Albemarle durch Gift gestorben ist und zwar ein Gift ähnlich dem der Giftschlangen. Er fand auch am linken Oberarm eine Stelle, die geschwollen und schwarz verfärbt war. Mit dem Vergrößerungsglase ließen sich auch die beiden Stiche erkennen, die offenbar von Schlangenzähnen herrührten. Sie liegen mitten in dem schwarz verfärbten Fleck.—Inzwischen hatte ich die Polizei herbeigerufen. Es kamen Davis und Detektivinspektor Marlan, denen ich sofort mitteilte, daß der Spangenschuh, den ich gefunden, Lady Broog gehöre und daß hier ein Verbrechen vorliegen müsse.—So, das wäre alles.“

Harald schaute vor sich hin. „Wie denkt sich Marlan die Ausführung dieses Mordes, Britton?“ fragte er zerstreut.

„Albemarle wird in dem Sessel nach dem überreichlichen Kognakgenuß eingeschlafen sein. Das eine Fenster des Arbeitszimmers war nur angelehnt. Der Mörder oder—die Mörderin stieg ins Zimmer. Sie hatte eine Kobra mit und ließ diese den Schlafenden beißen. Dann entwich der Täter wieder.“

„Und—der Spangenschuh?“

„Mag ihr vom Fuß geglitten sein—“

„Blödsinn, lieber Britton. Sie denken an Lady Broog als Mörderin. Wo wird die Frau für dieses nächtliche Unternehmen sich diese auffallenden Schuhe angezogen haben?!“

„Gestatten Sie, Master Harst: es handelt sich um Anna Broog! Die bekommt alles fertig.“

Jetzt mischte ich mich ein.

„Was hattest Du mit Master Britton zu flüstern, als Du ihm bei seinem heutigen Morgenbesuch auf der Atlanta entgegengingst?!“ fragte ich Harst.

„Britton berichtete mir, daß er Anna Broog in Madras aufgespürt hätte, mein Alter.“

„Ja,“ meinte der Detektiv, „ich kam ja nur deshalb auf die Atlanta, um Master Harst dies mitzuteilen. Ihr Freund hatte aber kein besonderes Interesse für diese Nachricht, Master Schraut.“

„Gehen wir an Deck,“ sagte Harald da und erhob sich. „Über den Fall Albemarle sprechen wir an Ort und Stelle weiter.“—

Lord Robert Albemarle wohnte etwas außerhalb der Stadt auf dem sogenannten Knoxword-Hügel, einer langgestreckten, felsigen Anhöhe, deren flache Kuppe unter großen Kosten in einen Park umgewandelt war.

Als wir drei vor dem Bungalow anlangten kam uns der lange Inspektor Marlan entgegen und führte uns in das Arbeitszimmer des Toten.

Der Sessel, in dem die Leiche noch genau so belassen war, wie man sie aufgefunden hatte, stand rechts von dem Diplomatenschreibtisch an der Wand neben einem chinesischen Rauchtisch mit kupferner Platte.

Harst besichtigte die schwarze Bißstelle am linken Oberarm. Dann erklärte er, man möchte uns beide hier eine Weile allein lassen.

Detektivinspektor Marlan und Britton verließen auch sofort das Zimmer.

Harald stand neben dem Toten, dessen linker Rockärmel noch hoch aufgekrempt war.

„Schau Dir den Biß genau an,“ sagte Harst. „Er sitzt etwa fünf Zentimeter über dem Ellenbogengelenk an der unteren Außenseite. Die Verfärbung der Haut hat einen Durchmesser von gut zehn Zentimeter und reicht bis zum Gelenk.“

Er nahm von Albemarles Schreibtisch ein Vergrößerungsglas und reichte es mir. Dann schaltete er seine Taschenlampe ein und beleuchtete die Bißstelle.

„So, mein Alter, nun beweise, daß Du sehen und denken kannst,“ meinte er. „Es gibt etwas zu sehen. Ich wundere mich, daß Marlan und der Arzt nicht stutzig wurden. Ob Britton ebenso blind war, weiß ich nicht genau. Ich glaube, ihm erscheint die Sache auch nicht ganz einwandfrei.“

Ich mußte ja das Vergrößerungsglas nehmen und den Eifrigen spielen. Daß ich nichts entdecken würde, war mir klar.

Nach einer Weile erklärte ich denn auch:

„Bedauere—ich finde nichts Besonderes.“

Harald sagte nichts, streifte den Ärmel herunter und deutete auf den Oberarmel. Dort, wo die Bißstelle sich befand, war der Stoff der bastseidenen Jacke leicht beschmutzt.

„Die Kobra scheint ein schmutziges Maul gehabt zu haben,“ meinte er.

Er zog sein Taschenmesser hervor und schabte mit der großen Klinge von dem beschmutzten Stoff winzige Stoffäserchen auf ein Blatt Papier, das er dann zusammenfaltete und zu sich steckte.

Zwischen den Füßen des Toten lag noch der goldene Spangenschuh der Lady Broog. Harald hob ihn auf.

„Es ist derselbe Schuh, den Anna Broog im Salon der Jacht ATLANTA trug,“ sagte er in grüblerischem Tone. „Auf der ATLANTA, mein Alter! Vergiß das nicht. Es ist wichtig!“

„Darf ich fragen weshalb?“

„Frage lieber: woher?—Findest Du nicht auch,“ fuhr er in einem Atem fort, „daß dieser chinesische Rauchtisch eine überreiche Ausstattung für Opiumraucher enthält?—Es liegen hier sechs kostbare Opiumpfeifen, zwei goldene Büchsen für Opiumkugeln und eine Menge Elfenbeinstäbchen zum—“

Er schwieg und beugte sich tiefer über den Tisch.

„Wie gut es doch ist,“ meinte er leiser, „wenn man auf alles achtgibt. Der arme Albemarle hat vielleicht neben seiner Leidenschaft für allerlei Sportarten noch einer anderen Leidenschaft heimlich gefrönt—dem Opium! Als Reiseandenken oder dergleichen legt man sich doch nicht gleich sechs so überaus wertvolle Opiumpfeifen nebst Zubehör hin. Außerdem: Albemarles Augen zeigten jene Empfindlichkeit gegen grelles Licht, wie man es nur bei Opiumrauchern findet. Ich beobachtete ihn einige Male, maß damals jedoch dieser starken Reaktion seiner Augen keinerlei Wichtigkeit bei. Soeben erst dachte ich wieder daran. Und deshalb habe ich auch auf diesem Tische noch etwas anderes entdeckt. Bitte—in der Mitte zwischen der dritten und vierten Opiumpfeife wirst Du ein Stückchen Papier bemerken.“

Ich bückte mich tiefer.

„Allerdings—es liegt zwischen den erhabenen Verzierungen der getriebenen Kupferplatte des Rauchtischchens.“

„Ungenau, mein Alter, ungenau! Gewöhne Dich in unserem Liebhaberberuf an äußerste Sorgfalt! Bitte—rühre das Papierstückchen doch einmal an.“

Ich tat es.

„Ah—es ist in die Verzierungen eingeklemmt!“

„Ja—und es ist ein Blättchen Zigarettenpapier. Albemarle drehte sich seine Zigaretten selbst. Das Blättchen Papier beweist, daß dieser Rauchtisch noch ein kleines Geheimnis birgt und zwar in Gestalt eines Geheimfachs. Ich werde dieses Stückchen Zigarettenpapier jetzt so abreißen, daß der untere eingeklemmte Teil des Blättchens nicht mehr sichtbar ist. Wir werden uns das Geheimfach später ansehen. Zu Marlan und Britton kein Wort davon. Wir wollen sie nicht zu lange warten lassen. Gehen wir—“

Marlan und Britton saßen auf der Veranda an einem Bambustisch und rauchten. Wir nahmen gleichfalls Platz.

„Nun?“ fragte Marlan gespannt. „Sie erkennen den Spangenschuh doch wieder, Master Harst?“

„Gewiß. Es ist der Schuh der Lady Broog.“

„Inzwischen hat mir Britton von dem anderen Schuh erzählt,“ meinte Marlan eifrig. „Von dem Silhouettenschuh und von der Aufschrift. Es ist ganz klar: La-

dy Broog ist die Mörderin!—Sie wußte von diesem Verbrechen. Daher konnte sie Ihnen auch die Silhouette mit der Mitteilung zusenden, daß Sie um 1/48 umkehren würden. Den Schuh hat sie absichtlich zurückgelassen. Sie will uns dadurch verhöhnen, will von vornherein zeigen: *Ich bin die Mörderin! Nun sucht mich!*—Wir haben es hier eben mit der tollen Lady zu tun!“

Harald schwieg. Nach einer Weile schaute er den kleinen Britton an.

„Und Sie?“ fragte er.

„Meine Meinung kennen Sie ja, Master Harst.“

„Ist es Ihre wahre Meinung?“

Britton blickte zur Seite und sagte:

„Hm—ich werde mich doch nicht in Gegensatz zu Davis und Marlan stellen. Wenn ich ganz ehrlich sein will: mich stört der Spangenschuh! Ich kann mir nicht denken, daß diese Frau aus Rache einen Mord begehen und sich gleichzeitig selbst als Täterin sozusagen anzeigen wird.“

„Auf dem Meteor sprachen Sie anders, Britton.“

„Ja—um Ihren Widerspruch herauszufordern.“

Detektivinspektor Marlan beugte sich weit vor.

„Ihre Ansicht, Master Harst?“

„Ich habe noch keine. Jedenfalls zweifle ich sehr stark, daß Lady Broog hier in Betracht kommt. trotz des Silhouттenschuhs, dessen Aufschrift man freilich sehr zu ihren Ungunsten deuten kann.“

Marlan zuckte die Achseln. „Ich werde die Broog trotzdem verhaften lassen. Britton erzählte mir, daß er sie gestern abend, als er von Albemarle kam, auf dem Bahnhofsplatze traf—als Hindu verkleidet. Er schlich ihr nach und stellte fest, daß sie im Eingeborenenviertel in einem Gasthause verschwand.“

„Das weiß ich bereits,“ nickte Harst. „Haben Sie Befehl gegeben, jenes Gasthaus zu bewachen?“

„Nicht nur das. Ich hoffe, Lady Broog wird bereits verhaftet sein. Ich erwarte jeden Augenblick eine Meldung.“

Harald rauchte eine seiner Mirakulum-Zigaretten.

„Sie stellen sich diesen Fall zu einfach vor, Master Marlan,“ sagte er, nachdem er einige Rauchringe geformt hatte. „Albemarle mußte doch geradezu sinnlos betrunken gewesen sein, wenn er den Biß der Kobra nicht gemerkt haben sollte.“

Auf der Verandatreppe erschien ein eingeborener Polizist. Der Mann näherte sich zögernd.

„Was gibt's Sumru?“ rief Marlan. „Habt Ihr Erfolg gehabt?“

Der Inder zog einen Zettel aus der Tasche. Marlan riß ihm das Stück Papier aus der Hand:

„Suchen Sie Albemarles Mörder anderswo! Daß Britton mir folgte, merkte ich sehr wohl. Vielleicht hilft der große Harst Ihnen.—Anna Broog.“

Marlan hatte laut vorgelesen.

„Eine bodenlose Frechheit!“ rief er jetzt. „Sagte ich's nicht: sie verhöhnt uns! Aber—ich werde sie fangen, so wahr ich Edward Marlan heiße.“

„Wette angenehm?“ fragte Harst.

„Wette? Worauf?“

„Daß Sie Anna Broog als Mörderin Albemarles nicht fangen werden!“

„Oho!“ Der lange Marlan ereiferte sich. „Oho—Sie unterschätzen uns, Master Harst! Ich habe fünfzig Detektivbeamte zur Verfügung und gegen zweihundert zuverlässige Spitzel. Gut—ich halte dagegen. Sind Ihnen fünfzig Pfund recht als Einsatz?“

„Natürlich.—Also der Wortlaut: Sie werden Lady Broog als Mörderin Albemarles nicht fangen.“

„Abgemacht!“ Marlan stand auf. „Ich fahre zur Polizeidirektion. Auf Wiedersehen.“

Kapitel 3

Der neue Mieter der MOHALLA.

„Britton, kennen Sie Albemarle genauer?“ fragte Harald nun.

„Gewiß. Wir haben seiner Zeit zusammen im Kamelreiterkorps in Agra gestanden. Der Lord war Major, ich Leutnant. Ich hatte Schulden und mußte den Abschied nehmen. Ich wurde dann aus Neigung Detektiv.“

„War Albemarle Opiumraucher?“

„Hm—er war es. Aber mit Maßen.“

„Er ist sehr reich?“

„Man schätzt ihn auf fünfzehn Millionen. Außerdem besitzt er die berühmte Stoschra-Sammlung, das heißt, jene zwölf gelben Diamanten, die der seiner Zeit weltberühmte Edelsteindieb Stoschra aus dem Museum in Kalkutta stahl und die Albemarle ihm wieder abjagte. Ihnen dürfte die Geschichte bekannt sein. Stoschra war ein eleganter Pole, der vor sechs Jahren alle Hauptstädte unsicher machte, so ein zweiter Manolescu.“

„Hm—ich besinne mich. Und diese zwölf gelben Diamanten kaufte Albemarle dann dem Museum ab, nicht wahr?“

„Stimmt. Für anderthalb Millionen.“

„Wie fing er doch den Dieb?“

„Im Auto—oder per Auto besser. Die Jagd ging von Kalkutta bis zur Grenze von Nepal hinauf. Stoschra kam dabei ums Leben. Er stürzte in den Prilowa-Wasserfall.“

„Hat man die Leiche gefunden?“

„Ich bitte Sie—aus dem Prilowa-Wasserfall?! Die Prilowa verschwindet dort ja in einem Berge und tritt erst zwei Kilometer südlich wieder zu Tage.“

„Wo befindet sich diese seltene Sammlung?“

„Das weiß niemand. Man nimmt an, Albemarle hat sie im Tresor der India-Bank untergebracht. An die zwölf gelben Edelsteine knüpft sich ein Aberglaube. Sie gehörten ursprünglich dem Nizam (Fürsten) von Haidarabad. Aber es klebte Unheil an den Steinen.“

„Hat Albemarle Verwandte?“

„Ja, einen Neffen, mit dem er aber sehr schlecht steht. Der junge Mann wäre der einzige Erbberechtigte. Er heißt James Kingsarl und ist Arzt in Bangalore. Ich habe ihm bereits eine Depesche geschickt.“

„Weshalb vertragen Onkel und Neffe sich nicht?“

„Weil Kingsarl die Heiratsabsichten des Lords zu hintertreiben suchte.“

„Ah—die Heirat mit Bessie Flepp! Das Zerwürfnis besteht also noch nicht lange.“

„Zwei Jahre. Albemarle hatte seinem Neffen bis dahin jährlich 1000 Pfund als Zuschuß gegeben. Das hörte auf, nachdem Kingsarl ihm einen sehr wenig respektvollen Brief geschrieben hatte—Bessies wegen.“

Harald erhob sich. „Gehen wir nochmals zu dem Toten hinein,“ meinte er.

In dem Arbeitszimmer Albemarles räumte Harst den Rauchtisch ab und trug ihn ans Fenster, legte ihn auf die Seite und sagte: „Also auch die zweite Platte des Tisches ist aus Kupfer. Zwischen der oberen und der unteren muß sich ein Hohlraum von 12 Zentimeter Höhe befinden.“

Er hob den Tisch und schüttelte ihn.

„Hören Sie, Britton—es klappert etwas zwischen den Platten.“

Er befühlte die erhabenen Figuren der eigentlichen Tischplatte. Ein äußerer Kranz von vier Drachen schloß ein Buddhabildnis ein. Die Drachen hatten rote Steinaugen. Als Harald nun diese Augen drückte zeigte es sich, daß zwei beweglich waren und zwar je eines zweier gegenüberliegender Drachen.

Mit einem Male schnellte das Buddhabildnis nach oben, und man konnte in den Hohlraum hineinsehen.

Zunächst fiel dort ein halbes Stückchen Zigarettenpapier auf. Es war der Rest des Blättchens, das Harald vorhin abgerissen hatte. Es lag auf einem schwarzen Ebenholzkasten von länglicher Form. Als Harst ihn herausgenommen und geöffnet hatte, rief Britton:

„Ah—die sogenannte Stoschra-Sammlung! Aber—die Steine fehlen!“

Der Kasten war mit weißer Seide ausgeschlagen. Man sah noch genau, wo die Diamanten in diesem Seidenbett ihre Plätze gehabt hatten.

Harst trat mit dem Kasten ans Fenster und hielt ihn schräg gegen das Licht.

„Nein—es find keine Fingerabdrücke darauf,“ meinte er. Dann legte er ihn wieder in das Versteck zurück.

„Schweigen Sie hiervon, Britton,“ sagte er ernst. „Sie merken nun wohl: Marlan haut weit daneben, wenn er Lady Broog für die Mörderin hält. Ich behaupte: dieser Fall ist so kompliziert, daß er mir viel Arbeit bereiten wird.—Wer ist der Täter? Was war das Motiv zur Tat? Diese Fragen wollen wir zunächst mal prüfen. Lady Broog scheidet aus. Einen Mord wird diese exzentrische Frau nie begehen. Ausgeschlossen!—Dann der Pole Stoschra. Ist er wirklich tot? Niemand hat Beweise dafür. Er kann also sehr wohl seine Diebesbeute zurückgeholt haben.—Schließlich der Neffe James Kingsarl. Auch er kommt in Betracht. Ich rate Ihnen also, diese beiden Fährten zu verfolgen, Britton.“

„Und Sie, Master Harst?“

„Ich werde mit Schraut jetzt mal zum Hafen hinabfahren und Charles Tallien, den alten Kapitän, auf seiner MOHALLA besuchen.“

Britton wollte noch etwas fragen, aber Harst verließ schon das Zimmer und sagte dann: „Schließen Sie es ab, Britton, und bringen Sie Marlan den Schlüssel. Auf Wiedersehen.“—

Die MOHALLA lag wieder an der alten Stelle am Westkai. Als wir über die Laufplanke schritten, kam uns Tallien entgegen, begrüßte uns sehr erstaunt und überschüttete uns mit Fragen. Er glaubte uns auf der ATLANTA weit in See.

„Ich möchte einiges wissen,“ sagte Harst, nachdem er Tallien kurz den Grund unserer Rückkehr nach Madras mitgeteilt halte. „Es handelt sich darum, ob

Lady Broog, als sie damals auf dem Tamari-Flusse im Motorkutter entfloh, ihre Spangenschuhe mitgenommen hat. Können Sie darüber etwas angeben?“

„Nur das eine, daß vorgestern nacht ein Dieb hier an Bord gewesen ist und die verschlossene Kabine Lady Broogs ausgeplündert hat. Ob die Spangenschuhe sich in der Kabine befanden, kann ich nicht sagen, Master Harst.“

„Wer bemerkte den Dieb?“

„Der eine Mann der Nachtwache. Der Dieb war an die Jacht herangeschwommen. Wir bemerkten noch die nassen Spuren. Den Rückzug trat er mit einem Bündel auf dem Rücken sehr frech über die Laufplanke an und verschwand im Gewirr der Hafengassen. Es war jedenfalls ein Eingeborener.“

„Könnte ich mir die Kabine ansehen?“

„Master Troobler bewohnt sie jetzt. Es ist dies der Amerikaner, der die Jacht für drei Monate gemietet hat. Ich werde fragen, ob Sie sich in der Kabine mal umschaun dürfen. Einen Augenblick, ich bin sofort wieder da.“

Tallien kam nach kaum zwei Minuten zurück.

„Troobler läßt bitten. Er schreibt Briefe.“

Wir stiegen die Achterschiffstreppe hinab. Die Kabine lag dem Steuer zu, gegenüber dem Eingang in den Salon.

Harst klopfte an. Tallien kehrte an Deck zurück.

„Bitte!“ rief der Amerikaner. Bei unserem Eintritt erhob er sich vom Schreibtisch. Es war ein sehr dicker, rotbärtiger Herr mit einer verdächtig blauen Nase.

Wir stellten uns vor.

„Freut mich, Sie kennenzulernen,“ meinte der gemütliche Yankee. „Tun Sie, als ob Sie hier zu Hause wären.“

Er setzte sich wieder und kramte in seinen Papieren.

„Einen Moment noch,“ bat Harald.

Troobler drehte sich um.

„Sie wünschen?“

Harst zog einen Sessel herbei und nahm Platz. Dann sagte er leise:

„Mylady, ich bewundere Sie!“

Ich zuckte zusammen.—Mylady! Etwa Anna Broog?!

„Ihre Maske ist vorzüglich,“ fuhr Harst fort. „Besonders die Nase muß man loben. Auch die Stimme verstellen Sie besser als in der Rolle des Master Goorb.“

Der angebliche Troobler hatte plötzlich unter einer Zeilung vom Schreibtisch eine Pistole hervorgerissen.

„Sitzen Sie still!“ rief jetzt Lady Broog mit ihrer hellen Frauenstimme. „Diese Waffe macht keinen Lärm. Die beiden Läufe sind mit Pfeilen geladen, die vergiftet sind.“

Harald lachte heiter auf.

„Mylady, ich werde Ihnen den Gefallen tun und mich so verhalten als wären wir in Ihrer Gewalt. Ich glaube Sie zu kennen. Sie würden niemals abdrücken. Und die Giftpfeile sind nur hübsch erfunden. Ich ahnte, daß Sie die Jacht gemietet hätten. Tallien erzählte uns heute früh von einem Amerikaner. Ich wollte diesen mir gern ansehen, außerdem aber auch feststellen, wo die Spangenschuhe geblieben sind. Der Dieb waren Sie, nicht wahr?“

„Ja, Master Harst.“ Ein überlegener Hohn tränkte diese Antwort.

„Weshalb haben Sie sich als Dieb hier eingeschlichen?“

„Weil ich meine Requisiten zum Verkleiden brauchte. Außerdem wollte ich den einen Spangenschuh so verwenden, wie ich es dann auch getan habe.“

„Bei Albemarle?“

„Ja.“

„Sie geben zu, den Lord ermordet zu haben?“

„Wer sonst, Master Harst?“

Harald schaute sie fest an. „Sie lügen, Mylady. Mich täuschen Sie nicht. Sie haben Albemarle nicht auf dem Gewissen. Ich bin mir über den Zweck des gefährlichen Spiels, das Sie hier treiben, noch nicht klar. Aber ich werde dieses Spiel aufdecken.“

Jetzt lachte Anna Broog ironisch auf.

„Aha—der berühmte Harst wittert ein großartiges Problem! Die Sachlage ist ihm zu einfach!“

„Da haben Sie ganz recht. Die Diamanten habe ich nämlich mitberücksichtigt.“

„Diamanten?!“—Man merkte, daß Lady Broog von den Steinen keine Ahnung hatte.

„Ach so—meinte sie dann schnell. „Die Diamanten! Die sind für mich sehr nebensächlich.“

Harald lachte jetzt ehrlich erheitert und sagte darauf kopfschüttelnd:

„Mylady, Sie vergessen, wer Ihnen gegenüber sitzt. Wann wollen Sie in See gehen?“

„Morgen früh.“

„Das genügt mir. Ich meine, die Zeit genügt mir.“

Er wollte aufstehen.

„Sitzen bleiben!“ zischte das tolle Weib. Gleichzeitig ein schwacher, ganz schwacher Knall, und hinter Harst zersplitterte ein an der Wand hängender Spiegel.

Trotzdem erhob sich Harald. Lady Broog war aufgesprungen, zielte wieder, zielte und drückte nicht ab.

„Wozu die Komödie, Mylady?“ meinte Harst achselzuckend.

„Gut—verhaften Sie mich!“ rief sie zornbebend. „Sie—Sie—sollen—“

Sie war in den Schreibsessel gesunken.

„Verhaften?! Nein. Dazu liegt kein Grund vor,“ sagte Harald höflich. „Ich durchschaue Sie jetzt, Mylady. Werden Sie morgen früh ehrlich sein, wenn ich Ihnen beweise, daß ich—Ihnen nichts beweisen kann?“

Sie blickte starr zu Boden. Widerwillig erklärte sie dann:

„Gut, es sei!“

Harald verbeugte sich. „Auf Wiedersehen, Mylady—“

Dann gingen wir hinaus.

Kapitel 4

Eine vornehme Opiumhöhle.

Wir fuhren zum Hafenzollamt. Harald wollte Inspektor Davis sprechen. Wir trafen ihn dort auch an.

„Lieber Davis,“ begann Harst. „Ich möchte Sie etwas im Vertrauen fragen. Sie haben Albemarle doch auch genauer gekannt. Er war Opiumraucher. Huldigte er diesem Laster daheim oder in einer geheimen Opiumhöhle?“

Davis runzelte die Stirn. „Hm—Albemarle ist jetzt tot. Da kann man ja wohl indiskret sein, zumal ich annehme, daß Sie einen sehr triftigen Grund für diese Frage haben.“

„Sie irren sich, Davis. Ich habe keinen besonderen Grund.“

„So, so. Nun, Albemarle war Stammgast bei dem Chinesen Tschodri. Wir dulden dessen Opiumhöhle stillschweigend. Wir müssen es, da hier in Madras eine ganze Menge Zugehörige der sogenannten besten Gesellschaft dort verkehren. Das ist nun mal nicht anders hier in Indien, lieber Harst.“

Harald nickte. „Ich weiß Bescheid.—Eine Bitte, lieber Davis. Ich möchte gern dort bei Tschodri mich etwas umsehen, natürlich verkleidet. Lassen Sie doch unsere Koffer herholen. Braucht man für Tschodri eine Empfehlung oder dergleichen?“

„Und ob! In seinem Gasthause in der Barklay-Street an der Grenze des Eingeborenenviertels befindet sich im Erdgeschoß eine recht elegante Teestube und daneben ein Verkaufsraum für echten chinesischen Tee. Wer Opium rauchen will, verlangt von der Verkäuferin im Teegeschäft drei Pfund allerfeinsten Hongkong-Tee. Die Verkäuferin ist Tschodris Frau. Sie führt den Betreffenden dann durch den Laden über einen engen Hof in Tschodris Wohnhaus, das in einem Garten steht. Das Erdgeschoß ist auf raffinierteste Art in eine Opiumhöhle umgewandelt. Na—Sie werden ja selbst sehen, wie's dort zugeht.“—

Gegen fünf Uhr nachmittags erschienen wir einzeln bei Madame Tschodri im Teegeschäft. Erst betrat ich den Laden. Harald kam zehn Minuten später.

Davis hatte nicht zu viel gesagt: diese Opiumhöhle war wirklich „erstklassig“. Das war keine „Höhle“, das war ein luxuriöses Cafee mit fein abgetönter künstlicher Beleuchtung, mit seidenen, gemalten Tapeten, mit kostbaren Teppichen und einer Musikkapelle, die stets nur gedämpft und dazu unsichtbar spielte. Die vier Räume waren nur durch Perlvorhänge voneinander getrennt. Lautlos huschten kleine, zierliche Chinesinnen auf ihren Stöckelschuhen hin und her und bedienten die Gäste. Ein würdiger Inder mit langem schwarzen Bart führte die Oberaufsicht. An den Wänden zogen sich die kleinen, durch Seidenvorhänge abgeteilten Kabinen hin. In jeder stand ein Diwan und daneben ein niedriges Tischchen.

Ich hatte mit Harst alles genau verabredet. Ich wählte eine Kabine zwischen zwei unbesetzten. Als Harald kam, nahm er die Box links von mir.

Eines der Chinesen-Püppchen setzte sich zu mir und plapperte in schlechtem Englisch so allerlei.—Nun gut—ich bestellte zunächst Sekt. Diese Opiumhöhle war das richtige Nepplokal.

Auch Haralds Chinesin kam mit einem Sektkühler angetänzelt. Dann erschien der würdige Herr „Oberkellner“, der einen schneeweißen Leinenanzug trug und offenbar sehr eitel war.

In Harsts Kabine wurde es bald recht lebhaft. All das war zwischen uns vereinbart. Ich sollte den „Sparsamen“ spielen. Als meine schlitzäugige Holde mir noch eine zweite Flasche Sekt abschmeicheln wollte, lehnte ich grob ab und ließ mir eine Opiumpfeife geben und die Vorhänge der Box schließen.

Ich konnte genau hören, was nebenan bei Harst gesprochen wurde. Die fidele Gesellschaft war bereits bei der vierten Flasche Sekt. Ich schnitt ein winziges Loch in den Zwischenvorhang und sah nun auch Freund Harst in seiner Rolle als lebenslustigen, splendiden Engländer.

Er spielte den ganz leicht Bezechten und den renommierlustigen Sportfex, erzählte von seinen Autowettfahrten, von Segelregatten und Tennistournieren

und behauptete immer wieder, so einen „Kerl“ wie ihn gebe es nicht wieder auf der Welt.

Ah—es klappte! Die eine Chinesin, die hübscheste, widersprach jetzt. Auch sie war nicht mehr ganz nüchtern. Sie sagte mit einem gewissen vertraulichen Stolz, sie kenne hier in Madras einen englischen Lord, der als Sportsmann geradezu berühmt sei.

Harald änderte die Taktik, ließ noch zwei Flaschen Sekt bringen und jagte die anderen Dämchen davon, zog die Vorhänge zu und war nun mit seinem „Opfer“ allein.

Was die beiden dann flüsternten, verstand ich nicht. Ich tat jetzt, als wäre ich auf meinem Diwan eingeschlafen, hatte die Augen geschlossen und gab trotzdem auf alles genau acht—sehr genau.

Mit einem Male hörte ich draußen eine energische, ziemlich helle Stimme, die nach Tokaru rief. So hieß der patente braune „Oberkellner“. Das Englisch dieses Mannes verriet den Nichtbritten.

Ich wurde neugierig, richtete mich auf und lugte durch die Vorhänge hindurch. Inmitten dieses Raumes standen ein paar Korbsessel um ein Tischchen gruppiert. In dem einen Sessel saß ein magerer, blonder Europäer mit tiefgebräuntem Gesicht und einer scharfen, leicht gekrümmten Nase. Drei der Chinesinnen schauten ihn aus einiger Entfernung fast ängstlich an. Dann erschien Tokaru, dienerte vielmals und fragte nach den Befehlen des Sahib.

Der Fremde deutete mit einer kurzen Handbewegung auf die schlitzäugigen Püppchen. Tokaru schickte sie weg. Sie trippelten in den Nebenraum.

Tokaru beugte sich tief zu dem mageren, bartlosen Herrn herab. Sie flüsternten miteinander. Dann bemerkte ich, wie beider Augen gleichzeitig erst über Haralds und darauf über meine Kabine mit besonderem Ausdruck hinwegglitten.

Mir war sofort klar, daß Tokaru und der blonde Fremde, dessen Kinnpartie geradezu brutal in ihrer Breite und mit ihren tiefen Falten wirkte, etwas besprachen, das uns beide irgendwie anging. Von dieser Überzeugung bis zu dem Verdacht, der magere Blonde könnte wissen, wer wir in Wirklichkeit waren, gehörte nur ein kurzer Gedankensprung.

Sie flüsternten jetzt abermals miteinander.

Drüben bei Harst war es ganz still geworden.

Dann sagte der Fremde laut:

„Also eine Pfeife und die doppelte Portion Gift.“

Er stand auf und schritt auf die Kabine rechts von mir zu.

Ich legte mich schnell auf den Diwan.

Eine halbe Stunde verging. Der Fremde hatte seine Opiumpfeife erhalten und regte sich nicht mehr.

Allmählich wurde mir das Warten doch langweilig. Der Opiumdunst, der den ganzen Raum durchzog, machte müde. Um nicht einzuschlafen, strengte ich mein Hirn durch scharfes Nachdenken an. Harald hatte mir zwar für den Besuch in Tschodris Opiumhöhle genaue Verhaltensmaßregeln gegeben, mir aber nicht gesagt, weshalb er diesen Besuch für zweckdienlich halte. Er folgte eben wieder seiner alten Gewohnheit, mich nur halb einzuweihen. Er hatte lediglich erklärt: „Vielleicht finden wir den Schlüssel dieses Geheimnisses bei Tschodri.“

Ich gab mir die größte Mühe, alles das, was wir über des Lords Tod wußten, logisch zu verneinen und das zu konstruieren, was man eine „Theorie“ nennt. Es wollte mir nicht glücken. Immerhin—ich blieb munter dabei.

Wieder war eine Stunde vergangen.

Da—aus Harsts Kabine eine matte, schlaftrunkene Stimme:

„Kaffee! Kaffee! Mio-Ka—Kaffee!“

Mio-Ka war das hübsche Püppchen.

Ein anderes Püppchen betrat Harsts Kabine.

„Kaffee!“ stöhnte Harst, indem er den vom Opiumkater gepeinigten spielte.

Dann Tokarus Stimme:

„Sahib, es sind heute so sehr viel Gäste hier. Würdest Du den Kaffee nicht drüben in einem anderen Zimmer einnehmen?“

„Meinetwegen—nur Kaffee!“ stöhnte Harald wieder.

Ich hörte, wie Tokaru ihm auf die Beine half, wie beide hinausgingen.

Ich wartete noch eine Viertelstunde. Dann rief auch ich nach Kaffee, spielte ebenfalls den durch den Opiumkater schwer Leidenden.

Es wiederholte sich genau dasselbe wie bei Harst. Tokaru bat mich, im Zimmer drüben den Kaffee zu trinken. Ich nickte nur, stützte mich auf den Inder und ließ mich über den Flur in ein kleines Gemach bringen, wo Harald bereits in einem Korbsessel saß und—schief—das heißt, scheinbar schief.

Er wurde durch unseren Eintritt munter. Wir saßen uns gegenüber. Tokaru versprach, den Kaffee sofort zu holen.

Als wir allein waren, sagte Harald gähnend: „Das verdammte Gift! Wie lange sind Sie ihm schon verfallen, Master?“

„Drei Jahre,“ erwiderte ich.

„Wie—erst drei Jahren!“ Und Harst beugte sich über den kleinen Tisch, der uns trennte. „Erst drei Jahre?! Master, dann beneide ich Sie!“

Und wie ein Hauch folgten die Worte: „Trinke den Kaffee nicht! Halte Dich bereit!“

Ich verstand: Tokaru war zu fürchten!

Da öffnete sich auch schon die Tür dieses bescheiden möblierten Zimmers und an Tokarus Arm schwankte der blonde, magere Fremde herein, ließ sich schwer in den dritten Korbsessel fallen und murmelte:

„Kaffee—nur Kaffee! Schnell!“

Er starrte uns blöde an und lallte weiter: „Man sollte alle Opiumhöhlen polizeilich schließen. Es ist ein Elend, wie schlapp man sich nach dem Gift fühlt!“

Tokaru war wieder gegangen, kam sofort mit einem Tablett und drei Kännchen und drei Tassen zurück.

„Bitte!“ dienerte er unterwürfig. „Echter Mokka, ganz stark!“

Er stellte die Kännchen und Tassen vor jeden von uns hin und verschwand wieder.

Der Magere, dessen Gesicht von vielen Falten durchfurcht war, griff nach seinem Kännchen und wollte sich einschenken.

„Halt!“ sagte Harald da und legte dem Fremden die Hand auf den Arm. „Halt, Master, das ist mein Mokkakännchen. Dies ist das Ihrige—“

Er nahm das vor ihm stehende Kännchen und tauschte es gegen das des Fremden aus.

„He—was soll das? meinte dieser ärgerlich. „Ich verbitte mir diese Eigenmächtigkeit, Master! Her mit meinem Kännchen!“

Harald hatte die Hand schützend über den Deckel gebreitet.

„Master—es ist mein Kännchen!“ rief er wütend. „Verstehen Sie—mein Kännchen! Das da war für Sie bestimmt.“

Der Magere lehnte sich zurück und lachte.

„Master, nun gut! Fragen wir den Inder, der die Kännchen brachte—“

Auch Harald hatte sich zurückgelehnt und lachte ebenfalls.

„Master, Kännchen ist Kännchen und Mokka ist Mokka! Trinken wir!“

Er füllte sich die Tasse.

Der Blonde wollte aufstehen.

„Halt—wohin, Master?“ sagte Harst.

„Ihre Gesellschaft paßt mir nicht!“

Mit einem Male fuhr Haralds Rechte aus der Jackentasche. Die Clementpistole richtete sich auf den Mageren.

„Behalten Sie Platz!“ befahl Harst kurz. „Ich schieße—darauf können Sie Kobragift nehmen!“

Der Magere stierte Harald mit plötzlich sehr klaren Augen an.

„Ihre Scherze sind etwas eigentümlich,“ sagte er unsicher.

„Meine Scherze sind der Sachlage angepaßt, Master. Nochmals, setzen sich, oder ich drücke ab!“

Der Fremde ließ sich wieder in den Sessel gleiten.

„So,“ meinte Harst, „nun schenken Sie sich die Tasse voll und trinken Sie!“

Der Magere lachte recht gezwungen.

„Der Mensch hat den Opiumkoller,“ flüsterte er mir zu.

Aber—er gehorchte! Er füllte sich die Tasse und trank sie in einem Zuge leer.

„Jetzt haben Sie Ihren Willen, Master,“ sagte er zu Harald. „Und jetzt darf ich mich wohl verabschieden.“

„Nein—bleiben Sie!“

Da sprang der Magere auf. „Sie sind verrückt. Ich werde um Hilfe rufen! Sie werden im Polizeigefängnis schon zur Vernunft kommen!“

Harald hatte mir einen Wink gegeben. Ich war mit einem Satz an der Tür, hielt dem Blondem nun auch meine Clementpistole vor das Gesicht.

Kapitel 5

Freund Kasi.

Der Blonde hatte plötzlich dicke Schweißperlen auf der Stirn.

„Hinsetzen!“ befahl Harst wieder.

Der Mensch sank in den Sessel.

„Ah—der Mokka wirkt schon,“ meinte Harst. „Sie kämpfen umsonst gegen die Müdigkeit an. Unsere Kännchen enthielten Mokka und einen Schlaftrunk. Ihr Kännchen nur Mokka! Sie haben sich jetzt in der eigenen Schlinge gefangen—“

Der Magere schloß die Augen. Sein Kopf fiel ihm auf die Brust.

„Einen hätten wir,“ sagte Harald. „Der zweite wird sehr bald erscheinen. Schlafen wir ebenfalls, aber—mit der rechten Hand in der Jackentasche.“

Wir brauchten nicht lange zu warten.

Es trat jemand ein.

Dieser Jemand murmelte:

„Alle drei?! Was bedeutet das?“

Ich blinzelte zwischen den Lidern hindurch.

Tokaru beugte sich gerade über den Fremden und rüttelte ihn.

„He, Kasi—schläfst Du auch?“

Kasi schlief wirklich. Und er schlief wie ein Toter.

Tokaru stand da und überlegte. Dann schüttelte er mich.

„Ich werde nicht daraus klug!“ murmelte er wieder.

Diesmal erhielt er Antwort.

„Aber ich!“ rief Harst.

Ich öffnete die Augen. Harald stand aufrecht und zielte auf den patenten Inder.

Tokaru war zurückgeprallt. Ich war ebenso schnell an der Tür und versperrte ihm den Weg.

„Fülle die Tasse da aus dem Kännchen!“ befahl Harst dem Inder. „Vorwärts! Du weißt, mit wem Du es zu tun hast!“

Tokaru zitterte am ganzen Leibe.

„Sahib, ich—ich—“

„Gehorche!“ rief Harst unerbittlich.

Und auch Tokaru trank eine Tasse Mokka nebst Schlaftrunk.

„Setz Dich!“ verlangte Harald weiter.

Der Inder tat's—Er wollte noch etwas sagen. Harst gebot ihm Schweigen.

Nach drei Minuten schlief Tokaru in dem Sessel dem Blondem gegenüber.

„Mein Alter, ich telephoniere von der Teestube vorn an Marlan, Davis und Britton. Sie sollen herkommen. Es hat aber keine Eile damit.“

Ich erledigte den Auftrag. Der Chinese Tschodri beobachtete mich, als ich am Telephon stand. Der dicke Gelbe kam herbeigeschlichen. Er hörte, wie ich Davis noch zurief: „Gut, bringen Sie den Polizeiarzt mit.“—In dem feisten Gesicht Tschodris zeigte sich eine wachsende Unruhe. Ich beachtete ihn nicht. Er trippelte hinter mir drein. So betrat er gleich nach mir das kleine Gemach. Hier hatte Harald bereits seine Perücke und den falschen Bart entfernt und beides vor sich auf den Tisch gelegt.

Tschodri stierte sprachlos auf „Kasi“ und Tokaru.

„Nur näher heran,“ meinte Harald. „Ich möchte Dich einiges fragen, würdiger Tschodri. Mein Name ist Harald Harst, um dies vorauszuschicken.—Kennst Du jenen Mann da?“ Er deutete auf den mageren Blondem.

Tschodri nickte eifrig. Jetzt machte er durchaus nicht den Eindruck, als ob er ein böses Gewissen hätte.

„Er verkehrt viel mit Tokaru. Seit einem halben Jahr ist er häufig im Salon.“ Er meinte die Opiumhöhle. „Was ist aber mit ihm und Tokaru geschehen?“

„Oh—nichts Besonderes. Sie schlafen. Und wenn sie erwachen, werden sie wegen Raubmordes verhaftet werden.“

Der dicke Tschodri machte vor Schreck einen Satz nach rückwärts und keuchte dann:

„Haben die Schufte etwa hier bei mir jemand umgebracht?“

„Nein. Beruhige Dich. Anderswo. Du kannst jetzt gehen. Sobald die Herren von der Polizei kommen, führe sie hierher.“

Tschodri watschelte ab.—Harald faßte dem schlafenden „Kasi“ in die Brusttasche und holte ein Portefeuille heraus. Es enthielt Ausweisepapiere für den Artisten Andrew Bourton und etwa 8000 Rupien an Geld.

„Wer ist dieser Mensch nun eigentlich?“ fragte ich.

Harald hatte sich gesetzt und rauchte. „Weißt Du es wirklich nicht?“ meinte er. „Tokaru nannte ihn „Kasi“. Das sagt genug, denke ich.“

Ich mußte mich gedulden. Wenn die Herren von der Polizei erst hier waren, wurde auch ich alles erfahren.

Und die drei Erwarteten erschienen auch bald und brachten den Polizeiarzt mit.

„He—was ist's mit den Beiden?“ fragte Marlan kopfschüttelnd.

„Es sind Albemarles Mörder, Master Marlan,“ erwiderte Harst. „Der Doktor ist wohl so liebenswürdig und bringt sie wieder zur Besinnung. Sie haben den Schlaftrunk trinken müssen, der uns zgedacht war.“

Die Auferweckungsmethode des Polizeiarztes war recht einfach und recht wirkungsvoll. Es genügt, wenn ich den Namen „Brechweinstein“ erwähne.

Kasi und Tokaru wurden von je zwei Polizisten wieder in das kleine Zimmer geleitet, nachdem sie im Garten Seekrankheitsstudien gemacht hatten. Sie waren mehr tot als lebendig. Trotzdem hatten sie noch die Frechheit, die Empörenten zu spielen, als Harst ihnen den Raubmord an Albemarle mit den Worten vorhielt: „Geben Sie die sogenannte Stoschra-Sammlung heraus! Die Beweise, die ich gegen Sie habe, genügen zu Ihrer Überführung.“

Die beiden Verbrecher leugneten, und Kasi rief Inspektor Marlan zu: „Dieser Mensch (dabei zeigte er auf Harst) hat uns durch irgend ein Mittel betäubt. Ich bin Amerikaner und werde mich unter den Schutz meines Konsuls stellen.“

Harst schaute den Hageren durchdringend an. „Sie wissen recht gut, wer ich bin,“ sagte er ruhigen Tones. „Sie sind uns ja hier in die Opiumhöhle gefolgt, nachdem Sie uns schon vor dem Bungalow Albemarles aufgelauret hatten. Sie sind der Dieb der gelben Diamanten und heißen in Wahrheit Kasimir Stoschra, der anscheinend in jenem Wasserfall ums Leben kam.—Sie wollten diese Diamanten um jeden Preis wieder an sich bringen. Zu diesem Zweck verbündeten Sie sich mit Tokaru. Dieser sollte Lord Albemarle das Geheimnis entlocken, wo die Edelsteine versteckt waren. Es ist eine bekannte Tatsache, daß man Leute, die nach einem Opiumrausch noch im halben Dämmerzustand daliegen, zum Ausplaudern von allerlei Dingen veranlassen kann, indem man ihnen Fragen ins Ohr flüstert. Ich habe die Chinesin Mio-Ka vorhin betrunken gemacht. Sie hat mir erzählt, daß Tokaru so und so oft, wenn Albemarle opiumberauscht auf dem Diwan lag, neben ihm kniete und zu ihm sprach. Der Lord hat dann auch eines Tages das Geheimnis des chinesischen Rauchtisches unbewußt preisgegeben. Sie und Tokaru ermordeten ihn dann, indem Sie ihm auf der Straße als er in eine Rotte trunkener Matrosen geriet, zwei am Ende eines Spazierstocks angebrachte vergiftete Nadeln in den linken Oberarm stießen. So sollte ein Schlangenbiß vorgetäuscht werden. Albemarle spürte die Wirkungen des Giftes sehr bald. Britton war bei ihm. Und Britton erzählte mir, daß der Lord von Matrosen angerempelt worden war. Auf dem Ärmel der Jacke des Lords fand ich an der Stelle, wo die Stiche saßen, Straßenschmutz. Die Straßen waren abends gesprengt worden, und wahrscheinlich ist irgend wie etwas Schmutz an den Spazierstock gespritzt. Daß die Stiche von keinem Schlangenbiß herrührten, sah ich sofort. Sie lagen viel zu weit auseinander. Die Giftzähne einer ausgewachsenen Kobra, der größten Giftschlange Indiens, liegen allerhöchstens 2 Zentimeter auseinander. Die Stiche im Oberarm des Lords hatten einen Zwischenraum von 2½ Zentimeter.—Ich fand das Geheimfach im Rauchtisch, weil Sie aus Unachtsamkeit ein Blättchen Zigarettenpapier in die Verschußplatte eingeklemmt hatten, als Sie die Diamanten aus dem Zimmer holten, in dem der

tote Lord saß. Er hatte zu niemandem über dies Versteck gesprochen. Ich überlegte mir, daß man ihm als Opiumraucher dies Geheimnis dort entlockt haben könnte, wo er diesem Laster frönte. Deshalb besuchte ich Tschodris Opiumhöhle, deshalb fragte ich die Chinesin aus. Und als Sie, Kasimir Stoschra, dann hier erschienen und mit Tokaru allerhand zu flüstern hatten, erkannte ich in Ihnen Tokarus Spießgesellen.“

Harald ging jetzt in eine Ecke des Zimmers. Dort stand ein reichgeschnitzter, sehr dicker Spazierstock aus Bambusrohr. Er hielt Marlan das untere Ende des Stockes hin. „Bitte—dort sind noch die Löcher zu sehen, in denen die vergifteten Nadeln saßen!“ sagte er nur. Dann winkte er mir zu. „Gehen wir, mein Alter. Wir haben noch anderswo etwas zu erledigen.“

In demselben Moment trat ein indischer Dienstmann ein. „Hier—ein Brief für Sahib Harald Harst!“

Harald steckte den Brief in die Tasche. Wir beide gingen in Tschodris Garten. Harst öffnete den Brief und ließ mich mitlesen. Da stand in Lady Broogs großer Schrift:

„Master Harst! Ich weiß, Sie haben mich durchschaut. Ich habe Tokaru und den Blonden bei Tschodri belauscht. Ich konnte nicht alles hören. Ich wollte Albemarle vor diesem Anschlag schützen. Aber ich kam zu spät. Als ich durch das Fenster einstieg, war er schon tot. Ich holte den einen Spangenschuh und legte ihn dem Toten zwischen die Füße. Ich wollte dieses Mordes wegen verhaftet werden—von Ihnen! Und Sie wollte ich später dadurch blamieren, daß ich die wahren Mörder nannte. Diese Rache ist mir nicht geglückt.—Leben Sie wohl. Ich bin fortan Ihre begeisterte Verehrerin.—Anna Broog.“

„So, mein Alter,“ meinte Harst, „nun weißt Du alles. Dieser Fall war ganz interessant.“—

Tokaru legte ein Geständnis ab und verriet auch den Ort, wo er und Stoschra die Diamanten verborgen hatten. Beide wurden zum Tode verurteilt.—

* * * * *

Eine Woche später sollten wir nochmals mit der tollen Lady zusammentreffen. Hierüber berichte ich im nächsten Bande, in
Die Büchse der Pandora.



(1-1) Siehe #50: *Der Piratenschoner.*